

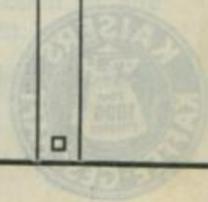


The header features a central illustration of an eagle with spread wings, perched on a laurel wreath. To the left is the German tricolor flag (black, white, red), and to the right is the Swiss flag (red with a white cross). The entire scene is set against a background of radiating lines, suggesting a sun or a bright light source. Below the illustration, the title 'Deutsche Internierten Zeitung.' is written in a large, black, Gothic-style font, enclosed within a decorative border.

# Deutsche Internierten Zeitung.



Der Kaiser unterhält sich in Tarnopol mit Mannschaften einer Gardedivision.





Verkaufsfilialen in allen größeren  
Schweizer Städten.





## Von der Pflege unseres geistigen Volkstums.

Von Gefr. Dr. Nastainczyk, interniert in Weggis.

Seitdem der Rembrandtdeutsche, der letzte große Nationalpädagoge, seinen eindringlichen Mahnruf an sein Volk ergehen ließ, hat es an kleineren Propheten nicht gefehlt, die die Deutschen zur Pflege der Individualität und des Volkstums aufriefen und Wege zu diesem Ziele aufzeigten. In den letzten drei Jahrzehnten fanden sich erlesene Geister der Nation in immer größer werdender Zahl zusammen, die allen Volksklassen ein ernstes Metanoie, eine innere Erneuerung, eine Besinnung auf die völkische Eigenart, dann aber auch die Einigung der deutschen Geister auf dem Boden des Volkstums predigten. Das deutsche Volkstum, das seit den Tagen der Gotik, der letzten völkisch einheitlichen und ausgeprägten deutschen Periode, in steter, jahrhundertelanger Zerbröckelung auseinandergefallen war, ließ sich natürlich auch nicht durch das heißeste Bemühen doch nur verhältnismäßig weniger völkisch hochgesinnter Männer in kurzer Zeitspanne ganz zusammenschweißen. Aber daß jene geistige Bewegung nicht fruchtlos gewesen, hat der Sommer 1914 gezeigt. Er hat auf dem Boden des Volkstums vieles geeint, was bis dahin gespalten war. Waren damals nicht alle, selbst die Nichtpessimisten, geblendet von solchem Glanze? — Doch haben nicht bereits alle wieder im Laufe der drei Kriegsjahre starke Schatten gesehen? Wir wollen die Gespenster nicht beim Namen rufen! — — So ist also die geistige völkische Bewegung noch nicht am Ziele, das in der Gemeinsamkeit der kulturellen Ideale, der Religion, der Sitte, der Bildung zu suchen ist.

Etwas so Irrationales wie das geistige Volkstum läßt sich nicht auf eine knappe Formel bringen. Man wird den Begriff nicht weit und tief genug fassen. Man könnte sagen, es sei das, was ein Volk im Innersten zusammenhält, sei gleiche Stellungnahme der Seele zur Welt, gleiche Art zu fühlen, Werte zu bilden, Ziele zu setzen. Selbst der immer so prägnante Lagarde nennt es einfach „eine Kraft, welche einst gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht“. Auf keinen Fall ist Volkstum etwas direkt Lehr- oder Lernbares, es muß gefühlt, erlebt werden.

Schon die alten Weisen sprachen von der Kunst des „Erkenne dich selbst“, von der Schwierigkeit, aber auch vom Werte, das eigene Werden, die eigene Geschichte wirklich zu erleben. Persönliche Eigenart zu erfassen ist schwer, um wieviel mehr den größeren Lebenszusammenhang, aus dem sie stammt, mit dem sie sich entwickelt: das Volkstum. Kaum jemand wird imstande sein, auch nur alle wichtigen Äußerungen der deutschen Volksseele zu überblicken, geschweige im gegenwärtigen tausendfältigen Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte zu erkennen, was ursprüngliche deutsche Eigenart ist. Auch am Urteil der Volksgenossen läßt sich schwerlich Echtheit und Wahrheit unseres Volkstums nachkontrollieren. Wahrheit leitet der Rembrandtdeutsche von „wahren“ ab. Wer wahr sein und bleiben will, der muß seine Art wahren. Haben wir unsere Eigenheit gewahrt? Das ist die Frage. An Dingen und am Urteil derer, die ihr Volkstum geschichtlich bewiesen haben, läßt sie sich beantworten. „Es scheint ein großes Gesetz des Lebens zu sein, daß es sich an solchen Punkten, wo es vor folgenschweren Wendungen steht, wo sich große Zukunft vorbereiten will, daß es sich da nicht allein auf die Gegenwart stellt, sondern auf seine breite, große Vergangenheit, und daß es an solchen Punkten den Zusammenhang sucht mit seinen reinsten und stärksten Offenbarungen, mögen sie weit oder nah zurückliegen . . . Wir folgen dem Leben selbst und seiner geheimnisvollen Weisheit, wenn wir jetzt all unser Denken eintauchen in die deutsche Vergangenheit. So arbeiten wir in unserer Stunde an der deutschen Zukunft.“<sup>1)</sup>

Die Bewegung, die die großen, echt deutschen Werke der Vergangenheit hervorholt aus Moder und Vergessenheit und an sie anknüpft, hat vor dem Kriege bereits begonnen, stammt also nicht aus der Erregung des Augenblicks und wird auch nicht mit ihr schwinden; sie soll ja kein Historismus sein, keine trockene, seelenlose, gelehrte Beschäftigung mit unserer Vorzeit, auch will sie nicht etwa mit Bewußtsein Gegenwärtiges archaisieren, unser neues deutsches Leben in alte Vorstellungen und Formen zwingen. Es soll

<sup>1)</sup> Friedr. Gogarten, Religion und Volkstum (Tatflugschriften 5).

nicht eine Geistesbewegung werden analog der „Wiederherstellung“ unserer alten Bauten; es darf unter keinen Umständen imitiert noch phantasiert werden im Sinne einer historischen Rekonstruktion. Aber die alten, reinen, verschütteten Quellen sollen wieder freigelegt werden, aus denen eine volklich geschlossenere Nation einst so reichlich geschöpft hat, und an denen auch heute noch sich alle Volksgenossen unterschiedslos laben können. Solcher Quellen geistigen Volkstums haben wir eine große Zahl. Welche „Fülle des Reichtums“ echt völkischer Art tut sich nicht in unserer Literatur allein vor uns auf! So überwältigend groß und bedeutsam sind die Schätze schon unserer ältesten Literatur, so herzerquickend die alte Sprache selber, daß man das fast unglaubliche doch wohl verstehen kann, daß in der Klosterzelle, in der nur die lateinische Kirchensprache über Geist und Feder zu gebieten pflegte, sich schon in Otfrieds Mönchsseele das dringliche Verlangen regte, seinen Heiland mit der Volkssprache zu umgeben.

Wir besitzen aus der Vergangenheit Sagen, Volksbücher, Legenden, Märchen, Lieder, Tänze sowie sonstige verschiedenste Kulturdokumente.

Unverfälschtes, vom Christentum noch nicht beeinflusstes Altgermanentum besteht bis um die Wende des 1. Jahrtausends in der isländischen Literatur. In gebundener und ungebundener Form erzählen uns die ältesten altnordischen Bücher, die Edda und die „Sagas“, Götter- und Heldensagen. Die Götter- und Heldendichtungen der Edda, schwungvoll und mythisch, im Balladenstil, machen keinen Anspruch auf sachliche Wahrheit, wollen nur der Verinnerlichung und religiösen Vertiefung dienen; die unseren Romanen und Novellen ähnlichen „Sagas“ dagegen knüpfen an wirklich Dagewesenes an, meist an das Wirken der tatenfrohen, mannhaften „Skalden“. Wie die Geschichte vom weisen Njal den allgemeinen Typus des echten Germanen schildert, so betonen andere Sagas mehr seelische Einzelzustände, z. B. die Geschichte von dem starken, jugendlichen Draufgänger Grettir die Friedlosigkeit des Geächteten; eine andere der großen Familiengeschichten handelt von des Goden Snorri politischem Sinn; die Saga von den Leuten aus dem Lachswassertal, durch die der spezifisch deutsche Zug der Liebe als der großen Schmerzenbringerin geht, behandelt das Heldenleben einer Frau. Abenteuerreiche Fahrten nach unbekanntem Ländern und Stätten, die von urwüchsigem Erlebnisdrang, aber auch reicher Phantasiekraft zeugen, werden in den Grönlands- und Färingergeschichten erzählt. Diese und die Novellen, wie sie in den Geschichten aus dem östlichen Nordland stehen, könnten mit ihrem köstlichen Humor jenes tölpelhaften Reckentums noch heute aller Volksgenossen Herz erquickern.<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> In 24 stattlichen Bänden stellt der Verlag Eugen Diederichs in Jena die ganze altnordische Heldenpoesie in der Sammlung „Thule“ zusammen.

Als die volkstümlichen Fortsetzungen der nordischen Sagas erscheinen im Mittelalter in gebundener Form die Heldenepen und als die gewaltigste Schöpfung unter ihnen das Nibelungenlied. „Ein frischer Morgen weht in den Liedern der den kommenden Tag weht in den Liedern der Edda. Die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Taten des Nibelungenliedes“ (W. Grimm). Durch innere und äußere Größe, Bedeutung und Gehalt erscheint die Sage von Siegfried und den Nibelungen als die Blüte der gesamten Heldensage. Das Nibelungenlied ist darum auch unser volkstümlichstes Epos. Kein Heldensang ist so dauernd durch das ganze Mittelalter und im ganzen Bereich germanischer Sprache nationaler Besitz gewesen. Faßt man das blühende Leben dieser Dichtung in der Vergangenheit und ihre Fortwirkung auf die Gegenwart ins Auge, so kann man ihre Bedeutung für das Leben der Nation nur mit der Stellung der homerischen Dichtung bei den Griechen vergleichen. Beim Erscheinen der Simrockschen Uebersetzung des Nibelungenliedes sprach Goethe das denkwürdige Wort: „Die Kenntnis dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation“. Und in der Tat sollten sich alle, die in deutscher Zunge reden, nicht bloß aus Schulpflicht, sondern mit Herzensneigung dieser Offenbarung echt deutschen Wesens nahen: hier ruht die ganze Fülle der deutschen Volksseele. Hier sehen wir noch Zeiten lebendig, in die sich die ihrem ursprünglichen Wesen schon entfremdeten Deutschen versenken sollten, wo es trotz aller schon vorhandenen Zivilisation und Kultur „noch ein stilles Horchen auf die Stimme ursprünglicher Natur gab“ (Lagarde).

Als Fortpflanzung der nordischen Sagas können auch die in Prosaform und in späterer Zeit auftauchenden Volksbücher gelten. Weit volkstümlicher und echter deutsch als die Ritterepen des Mittelalters enthalten sie Geschichten von deutschen Volkshelden, den sieben weisen Meistern, Faust, Eulenspiegel, Fortunat, Tristan. Dieser Unterhaltungsliteratur unseres Volkes von einst entströmt neben dem noch heute fesselnden Gehalt vor allem ein Zauber und eine Kraft der Sprache, die selbst in der notwendigen leichten Modernisierung<sup>3)</sup> noch köstlich erfrischend wirkt.

Recht volkstümlich sollten auch die zwar derben, aber von Unflätigem freien alten deutschen Schwänke<sup>4)</sup>, besonders des 16. Jahrhunderts, wieder werden. Kräftiger Witz, kindliche Naivität, boshafte Satire finden wir da nebeneinander, ergötzen uns an der Gesundheit und Frische der damaligen Zeit und bedauern dabei aufs lebhafteste, daß solcher Geist nunmehr fast völlig geschwunden ist.

<sup>3)</sup> Die deutschen Volksbücher, erneuert von Dr. Richard Blez (Verlag Eug. Diederichs, Jena).

<sup>4)</sup> Eine gute Auswahl hat Josef Weigert besorgt (Sammlung Kösel Nr. 32).

Noch mehr als durch die alten deutschen tief-sinnigen Legenden und Weihnachtsspiele zieht durch die alten Märchen, die sich in unvergleichlicher Treue fast ausschließlich in mündlicher Überlieferung bis auf unsere Zeit erhalten haben, der innigste Hauch der deutschen Volksseele. Eine große Sammlung<sup>5)</sup> vereinigt neuerdings Märchen aus deutschen Gauen. Sie enthält alles, was unsere feinsten Kenner dieses Literaturgebietes, besonders Musäus und die Gebrüder Grimm, aber auch neuere Forscher zusammengetragen haben: eine Bereicherung und Vertiefung für das Kindergemüt und einen Jungbrunnen für Erwachsene. Aus der Anordnung der Märchen nach ihrer Entstehung erhält man ganz von selbst auch einen Einblick in die Entwicklung der Vorstellungen, des Glaubens und der Einrichtungen längst vergangener Zeiten. Die beigefügten Bilder unseres Märchenmalers Ludwig Richter wehen uns daraus wie frischer Tannenduft im Frühling an.

Von ähnlicher Bedeutung für die Kräftigung völkischen Fühlens ist das alte deutsche Volkslied, bei dessen Wiedererweckung und Neubelebung heute besonders die Vorstände der Jugendvereine aufs eifrigste tätig sind.

Zeigt sich in einem chronologischen Aneinanderreihen von Märchen und Volksliedern mehrerer Jahrhunderte ohne weiteres wie in einem Spiegel, was im Leben der Nation trieb und rang, so wollen die Quellschriften zur deutschen Kultur, die der Diederichs'sche Verlag in Jena unter dem Sammelnamen „Das alte Reich“ herausgibt, der Nation mit Bewußtsein Einzelbilder ausgeprägt völkischer Lebensauffassung und Lebensgestaltung entgegenhalten. Zu einer Art Selbstbiographie des deutschen Volkes soll diese Sammlung der Selbstbekenntnisse sowie der Zeugnisse von Historikern und Dichtern sich zusammenfügen als ein großartiges, echtes Dokument für das Leben und Weben des völkischen Gedankens in den Seelen unserer nationalen Größen von Karl dem Großen bis zum Ausgang der Gotik unter Karl V. Aus der Zeit des daran sich anschließenden Humanismus steht eine solche bequem benutzbare Zusammenstellung literarisch-kultureller Zeugnisse für den Volkstumgedanken noch nicht zur Verfügung, aber Ansätze dazu finden sich in Büchern wie E. Borkowskys „Aus der Zeit des Humanismus“<sup>6)</sup>, wo auf Grund bester Quellen alle die leuchtenden nationalen Vorbilder uns geschildert werden. Derselbe und andere Forscher bringen ferner in ihren Darstellungen des Lebens an einzelnen Kulturzentren, wie Jena und Heidelberg<sup>7)</sup>, gleichzeitig auch eine Geschichte der Entwicklung und Pflege des deutschen Gedankens innerhalb des Rahmens der Kleinstadtwelt.

Von der eigentlichen Kulturgeschichte führt dann nur ein Schritt weiter zur „Kulturgeschichte der Rassengeschichte“, zur Rassenfrage der Deutschen überhaupt. Auch an rassengeschichtlichen Studien können die Gebildeten der Nation eine Verlebendigung ihres völkischen Fühlens erfahren. Mit welcher Befriedigung wird nicht jeder etwa in dem grundlegenden Werke Gobineaus, dem *Essai sur l'inégalité des races humaines* (übers. von Ludwig Schemann)<sup>8)</sup> oder in Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, in Ludwig Voltmanns Forschungen<sup>9)</sup> oder in Schemanns vortrefflicher Einleitung und Erläuterung zu Gobineaus *Fundamentalwerk*<sup>10)</sup> von der wissenschaftlich sich mehr und mehr erhärtenden Tatsache lesen, daß die germanische Rasse, darunter insbesondere das deutsche Volk, zur Führerrolle unter den Menschen berufen ist. Man wird aber auch nicht bloß von freudigem Stolz über des Germanentums Herrlichkeit sich durchdringen lassen, sondern auch erfahren, welche Gefahren unserer zum Höchsten berufenen Rassen-eigentümlichkeit besonders vom Osten her drohen.

Prädestiniert die Mischung des Blutes auch in gewissem Grade völkisches Fühlen und Denken, so ist sie doch noch kein untrügliches Kennzeichen für die Einstellung der Seele zum Volkstum. Wer das deutsche Volk in seiner ursprünglichsten Eigenart und Tüchtigkeit finden will, der muß es bei seiner Arbeit suchen, hat Julian Schmidt gefordert und Gustav Freytag, einer der größten literarischen Wortführer eines gesunden nationalen Empfindens überhaupt, als Motto vor seinen Roman „Soll und Haben“ gesetzt. In die letzten Tiefen der Volksseele hinein greift G. Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ und ihrer poetischen Ergänzung „Die Ahnen“, nicht minder aber in den Romanen „Soll und Haben“ und „Die verlorene Handschrift“; und das, was er vor allem zeigt, ist die Arbeitskraft und Lebenstüchtigkeit des deutschen Volkes. Die Bedeutung dieser Werke für den deutschen Gedanken aber liegt darin, daß sie eindringlich das Bewußtsein schärfen, daß nur im Zusammenhang mit dem Leben der Nation, in der Mitarbeit an ihren Kulturaufgaben für jeden einzelnen die starken Wurzeln der Kraft liegen. Denselben Zweck verfolgen die neuerdings erscheinenden<sup>11)</sup> „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“. Werden und Wachsen der verschiedensten Berufe (Soldat, Bauer, Kaufmann, Arzt, Richter usw.) im Zusammenhang mit dem Leben der ganzen Nation, aber auch Sitten und Anschauungen, „die große, riesenmächtige Gesinnung unserer Vorfahren gelangen darin zur Anschauung. Die hieraus entspringende Einsicht wird nicht unfruchtbar bleiben“ (Goethe, *Dichtung und Wahrheit*).

<sup>5)</sup> Bei Frommann, Stuttgart.

<sup>6)</sup> Politische Anthropologie; die Germanen in Frankreich (Diederichs).

<sup>7)</sup> Bei Frommann, Stuttgart.

<sup>8)</sup> Bei Diederichs in Jena.

<sup>9)</sup> Bei Frommann, Stuttgart.

<sup>10)</sup> Bei Diederichs in Jena.

Noch tiefere, lebendigere Quellen deutschen Volkstums erschließen sich uns aber in den Werken der bildenden Kunst, besonders in der Malerei. Hier schöpfen wir ja am unmittelbarsten aus dem jugendfrischen Born der Volksseele. Wenn wir absehen von den bloßen mechanischen Pinselfertigkeiten der ganz Modernen, die im einzelnen oft reizend und von blendender Schönheit, im ganzen aber oft ohne Zusammenhang und an Gedanken schwach und flach sind, wenn wir unsere Blicke vielmehr hinwenden auf unsere deutsch-christliche Volkskunst, die in der Entwicklungsreihe Memling—Dürer—Rembrandt—Ludwig Richter liegt und in individuell verschiedener Weise gegenwärtig gepflegt wird von Ed. v. Gebhardt, Hans Thoma und Wilhelm Steinhilber: so tut sich uns unsere ganze deutsche Welt mit ihren ernstesten und heiteren Gegensätzen, mit ihren tausendfachen Gestalten auf, die alle so leibhaftig scheinen wie das Leben selbst. Fehlt auch gelegentlich die Schönheit und Anmut der Formen, so finden wir dafür Reichtum der Phantasie, tiefe Erfassung des Natur- wie Menschenlebens und ersten männlichen Stil in solcher Fülle vorhanden, daß das wiederholte Betrachten dieser herrlichen Werke die herzstärkende Frische niemals verliert. Solche Werke erfüllen noch den erhabenen Zweck wahrer Kunst; nicht bloß, daß sie „den Staub und Schmutz, die Kruste, die sich so bald im Leben um Herz und Gemüt legt, abnimmt und uns mit einem freien, reinen und großen Blick entläßt“ (Ludw. Richter), sondern sie enthält auch bei dem „Überschuß von Innerlichkeit, von Gedanklichem und Gefühlsmäßigem, Antriebe des Wissens von innerlich bildender ethischer Kraft“ (Ernst Heidrich, die Kunst in Bildern).

Dasselbe gilt in noch erhöhtem Maße von den Werken deutscher Frömmigkeit. Sie ist ja das zarteste seelische Gebiet, der innerste Reichtum unseres Volkes. Ja, man hat sie das Herz des Deutschtums genannt und einen unfremden Deutschen für gleichbedeutend mit einem Menschen gehalten, dem die Lebensader entströmt ist, der nicht mehr lebt, sondern nur noch gelebt wird<sup>12)</sup>. Solch wandelnde Tote sind aber immer noch bei uns in der Minderzahl. Ihnen vor allem kann in Stunden der Ungläubigkeit und Mattigkeit Kraft und Freude aus den Tiefen derer kommen, die am Tempel deutscher Frömmigkeit bauten. Die Frommen sollten sich aber auch aus ihnen immer neue Kräfte holen. Aus den Werken unserer größten „Gottesfreunde“, angefangen vom Dreigestirn der deutschen Mystiker: Eckehart, Tauler und Sense und den Pintisten Sebastian Frank und Valentin Weigel

<sup>12)</sup> Walter Lehmann, Deutsche Frömmigkeit, Einleit. (Diederichs, Jena 1917).

bis zu dem phantastischen Jakob Böhme und dem „Engel“ Johann Scheffler, sowie den tiefen Denkern Johann Gottlieb Fichte und Paul de Lagarde löst sich übereinstimmend der spezifisch deutsche Gedanke von der Verwirklichung Gottes ab: die Menschen sind Teile, Atemzüge, Bewegungen Gottes, sofern sie in den Tiefen ihrer Seele Gott gefunden haben und aus dieser Vereinigung heraus leben, sofern sie „wiedergeboren“ sind. „Ich suche in mir den Gott, den ich außer mir überall finde“ (Kepler), halt es wieder aus allen Jahrhunderten, seit deutsche Frömmigkeit sich zu gestalten begann. Sie ist undogmatisch, weil ganz innerlich, führt aber keineswegs zur Ungebundenheit. So bleiben denn fast alle, die auf den neuen Wegen zu deutscher Frömmigkeit wandeln, wahren Christentum in Ehrfurcht treu. (Fichte sagt, „daß alle diejenigen, die seit Jesus zur Vereinigung mit Gott gekommen, nur durch ihn und vermittels seiner dazu gekommen sind, und daß bis an das Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen und alle, je mehr sie nur sie selbst sind, desto demütiger die überschwengliche Herrlichkeit dieser großen Erscheinung anerkennen werden“.) Als Quintessenz ihrer praktischen Anweisungen für ein inneres, frommes Leben, an denen z. B. Sense und Fichte so überreich sind, ergibt sich bei ihnen allen die Forderung: der Glaube ist kein Pensum, das man zu lernen hat, und das man dann nach und nach fortbetet. Er muß ein „Stirb und Werde“ sein, ein Erkennen unseres Lebens in der Selbstsucht, ein Sterben des natürlichen Menschen, ein Eingreifen der Gnade und Liebe Gottes und ein Leben in ihm, durch ihn und mit ihm; die größte Tat unseres Lebens, die höchste Tat des Gemütes, wo Erkennen, Begehren und Wollen in eins zusammenfallen. In dieser lebendigen Vereinigung aller Kräfte kann und soll der Mensch dem Himmelreich Gewalt antun — und es schon auf Erden an sich reißen —. Das ist zugleich Jenseits- und tiefste Diesseitsreligion, „in der das Erhabene herrscht, nicht das Nützliche“<sup>13)</sup>.

Nicht jedem, der sich in die Werke der deutschen Vergangenheit versenkt, leuchtet daraus deutsches Wesen echt und ungefärbt entgegen; auch führt nicht etwa schon oberflächliche Beschäftigung mit ihnen zum vollen Erfassen der inneren Volksgüter. Die deutsche Volksseele hat sich immer in der Tiefe gehalten. Wer sie dort liebevoll zu suchen nicht müde wird und dabei Führern vertraut, die der Seele ihres Volkes kundig sind, wie Fichte, Lagarde und der Rembrandtdeutsche, der wird zu echt deutschem geistigen Volkstum gelangen.

<sup>13)</sup> Zur Neuorientierung der deutschen Kultur nach dem Kriege (Diederichs).

# Kriegskameraden.

Von Heinrich Lersch.

(Nachdruck verboten.)

Das ist so schön, wie man's nimmer find't,  
Wenn Kriegskameraden zusammen sind.  
Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,  
Sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
Den hat das Herz schon Bruder genannt.  
Sie sind zusammen, mehr braucht es nicht.  
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,

In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut —  
Einst hat es die grausigsten Dinge geschaut,  
Sie wissen: der Arm und die lahme Hand  
Haben tausendmal sich um den Kolben  
gespannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein  
Den Leib in die splitternde Schlacht hinein.  
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,  
In manches Kameraden geflossenem Blut.

Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,  
Das alle die Schmerzen und Leiden trug,  
Es nahm in der bitteren Jahre Lauf  
Das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —  
Das ist so schön, wie man's nimmer find't,  
Denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
Den hat das Herz schon Bruder genannt.  
Das singt die Seele, schweigt auch der Mund —  
Es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

## Ostpreußens deutsche Geschichte.

Von Dr. Chr. Krollmann, Königsberg i. Pr.

Will man die Geschichte Ostpreußens recht begreifen, so muß man sich klar sein, daß es sich um keine auf sich beruhende Einzelercheinung, sondern um ein wichtiges Kapitel der deutschen Nationalgeschichte handelt, das nur im Zusammenhange der gesamten geschichtlichen Entwicklung Deutschlands begriffen werden darf. So war auch die Eroberung Preußens (1230 bis 1283) kein Einzelvorgang, der nur als eine glänzende Leistung des Deutschen Ritterordens zu betrachten wäre, sondern sie bildet ein Glied in der Jahrhunderte währenden Besitznahme des Ostens durch das deutsche Volk, die teils durch friedliche Durchdringung, teils durch Waffengewalt erfolgte. Der Orden gab ihr nur die besondere Form und Gestaltung. Unter seiner Führung krönten die Deutschen (die Kirche, das Rittertum, der seefahrende Kaufmann) das Werk, das von den Vorfahren mit der Eroberung der Sorben- und Wendenländer begonnen, mit der Eindeutschung des Obotritenlandes, Pommerns, Schlesiens, in gewissem Grade auch Polens, fortgeführt war.

Das geschah während des Niedergangs der Hohenstaufen und in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“, die aber in Wirklichkeit eine Zeit höchster Spannkraft und glänzender wirtschaftlicher Entwicklung des deutschen Volkes war. Ein Überschuß von Kräften wurde abgegeben zur Eroberung des fernen Ostlandes und zeugte aus sich selbst neue Kräfteüberschüsse zur dauernden Besiedlung und Christianisierung des neu gewonnenen deutschen Besitzes. So ist es auch kein Zufall, daß die Glanzzeit des Ordenslandes

unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode (1351—1382) zusammenfällt mit der Blüte des ganzen östlichen Kolonialgebietes (Böhmen, Brandenburg, Schlesien) unter dem klugen Kaiser Karl IV. Durch den Einzug der Luxemburger in Böhmen war eben der Schwerpunkt der deutschen Macht weit nach dem Osten verlegt. Dadurch wurde es dem Orden auch möglich, dem aufstrebenden Königreiche Polen unter Kasimir dem Großen die Spitze zu bieten. Deutschlands Verhältnis war es, daß gleichzeitig mit der Vereinigung von Polen und Litauen unter Wladislaw Jagiello (1386), die für Preußen eine große Gefahr bedeutete, der Niedergang des Kaisertums und der luxemburgischen Hausmacht eintrat.

Es kam zum Waffengange zwischen dem Orden und Polen. Die Schlacht von Tannenberg (1410) war keineswegs entscheidend für den Feldzug; rein militärisch betrachtet blieb der Orden den Polen stets überlegen, aber die Niederlage auf dem Schlachtfelde führte zum wirtschaftlichen Zusammenbruch. Der wirtschaftliche Niedergang des Ordens erschütterte seine Stellung als Landesherr in Preußen. Wie in anderen deutschen Ländern hatte das zur Folge, daß die Stände, d. h. der Adel und die Städte, hochkamen und die nötigen Steuerleistungen von ihrer Machtvermehrung auf Kosten des Landesherrn abhängig machten. Die preußischen Stände trieben den Kampf um die Macht im Lande so sehr auf die Spitze, daß sie schließlich die Hilfe des Polenkönigs anrufen mußten, nicht weil sie lieber polnisch als deutsch sein wollten, sondern weil man keinen Weg mehr fand, die Parteiwut einzulenken. Die Folge war

ein dreizehnjähriger Krieg, der namenloses Unheil über das Land brachte und damit endete, daß der westliche Teil Preußens an die Krone Polens kam, Ostpreußen unter dem Hochmeister und das Ermland unter seinem Bischofe polnische Vasallenstaaten wurden. Nur die großen Städte Danzig, Thorn und Elbing, die dank ihrer wirtschaftlichen Macht eine ziemlich unabhängige Stellung einnahmen, vermochten in Westpreußen ihr Deutschtum zu behaupten. Bewundernswert ist, wie der Deutsche Orden seine Überlieferung nie verleugnet, den Kampf um die Unabhängigkeit nie aufgegeben und in seinem beschränkten Gebiete den Wiederaufbau und die Besiedlung des noch brachliegenden Südostens tatkräftig in die Hand genommen hat. Aber seine Zeit war vorüber. Nach neuem erbitterten Unabhängigkeitskampfe (1519—1525) nahm der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Ostpreußen von König Sigismund von Polen als weltliches Herzogtum zu Lehen.

Schneller als anderswo hielt in dem neuen Herzogtum die Reformation ihren Einzug, während in dem katholisch bleibenden Ermland der deutsche Humanismus seine glänzendste Geistesblüte trieb: das kopernikanische System, das zum erstenmal die Welt ins Licht der natürlichen Erkenntnis stellte. Während seiner langen Regierung (1525 bis 1568) hat Herzog Albrecht sich das größte Verdienst erworben durch den Wiederaufbau seines durch zwei schreckliche Kriege verwüsteten und fast entvölkerten Landes. Da er aber für sich selbst kein guter Hauswirt war, wuchsen ihm die Stände über den Kopf, namentlich der Adel, der in der langen Friedenszeit zu einem durch verständnisvolle Mitarbeit an dem Wiederaufbau meistens wohlverdienten Wohlstande gekommen war. Den Erfolg von Albrechts Tätigkeit erntete erst sein Nachfolger, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach (1573—1603), der ein ebenso tüchtiger Hauswirt wie energischer Charakter war und daher der widerstrebenden Stände Herr wurde. Unter ihm erreichte Preußen seine höchste wirtschaftliche Blüte, begünstigt durch die allgemeine Weltlage, die infolge der niederländischen Freiheitskriege die Getreideausfuhr der ertragreichen preußischen Landwirtschaft begünstigte.

Nach Georg Friedrichs Tode erfolgte die Vereinigung von Brandenburg und Preußen, ein Ereignis, das für die ganze deutsche Zukunft von höchster Tragweite sein sollte, zunächst aber neue Kämpfe zwischen Fürstengewalt und Ständetum entfesselte, in die sich Polen, wie schon zur Zeit des Herzogs Albrecht, von den Ständen gerufen, bereitwilligst einmischte, um die Macht der Hohenzollern nach Möglichkeit niederzuhalten. Indessen fand sich bereits damals unter dem preußischen Adel eine zwar zahlenmäßig geringe, aber an politischem Weitblick höherstehende Partei unter der Führung der Dohnas, die das Heil Preußens nur im engsten Anschluß an Brandenburg sah, wodurch allein es vor der Auf-

saugung durch Polen geschützt wurde. Zunächst freilich machten die Parteikämpfe das Land wehrlos, sie hinderten ganz wie in den protestantischen Ländern des Reichs die nötige Ausgestaltung der Wehrmacht und wurden so Ursache, daß die großen europäischen Kämpfe, die man als Dreißigjährigen Krieg bezeichnet, sich fast ausschließlich auf deutschem Boden abspielten. So blieb das Herzogtum Preußen zwar neutral, als Gustav Adolf von Schweden mit keckem Entschluß den Krieg mit Polen dorthin hinspielte, es konnte aber nicht hindern, daß auf seinem Boden gekämpft und seine Fluren verwüstet wurden (1626—1629). Damit war aber auch der Tribut, den Preußen dem Moloch des Dreißigjährigen Krieges opfern mußte, abbezahlt; in den nächsten 25 Jahren blieb es von kriegerischen Drangsalen verschont und wurde daher der Zufluchtsort der brandenburgischen Herrscher und für den jungen Helden Friedrich Wilhelm, der 1640 zur Regierung kam, der Stützpunkt und die Quelle der materiellen Mittel und militärischen Macht, die er zur Durchführung seiner Politik im Reiche brauchte.

Dagegen brachte der zweite Schwedisch-polnische Krieg die schwersten Leiden über Preußen, besonders die schrecklichen Tatareneinfälle der Jahre 1656 und 1657. Aber die scheinbar schwankende, innerlich zielbewußte Politik des Großen Kurfürsten brachte Preußen durch den Vertrag von Wehlau einen köstlichen Siegespreis, die Souveränität, d. h. die Befreiung von dem seit 200 Jahren getragenen polnischen Joche. Noch freilich verstanden die meisten Preußen die Bedeutung dieses Vorganges nicht, sie sahen darin nur die Schwächung der Stellung der Stände, die nun ihres Rückhaltes an Polen beraubt waren. Es kostete daher noch schwere Kämpfe, ehe der Trotz der Stände gebändigt war, aber der Große Kurfürst führte das Werk mit Kraft durch und begründete damit im Innern die Fürstenmacht, die allein den großen Aufgaben einer kraftvollen Staatspolitik Genüge tun konnte. Sein Sohn gab seiner Errungenschaft Namen und Glanz, indem er 1701 in der alten Ordensstadt Königsberg als erster König von Preußen sich die Krone aufs Haupt setzte.

Die schweren Leiden, die Preußen unter Friedrich I. heimsuchten, weniger Kriegsnot als Hunger und Pest, heilte der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., indem er die verödeten Fluren Litauens neu besiedelte mit Schweizern, Pfälzern und Salzburgern, deren kerniger Einschlag noch heute im ostpreußischen Volke zu spüren ist. Unheilvoll machte sich die ungünstige geographische Lage Ostpreußens, seine Trennung von den übrigen Provinzen der Monarchie, im Siebenjährigen Kriege geltend. Friedrich der Große mußte es im Kampf mit der Menge seiner Gegner den Russen preisgeben, die es fast fünf Jahre lang besetzt hielten. Doch die Leiden dieser Zeit waren nicht vergeblich gewesen, eine späte Frucht des Siebenjährigen Krieges war die Wiedererwerbung Westpreußens und des Ermlands (1772).

Mehr als je zuvor erscheint die Geschichte Ostpreußens als deutsche Geschichte in den napoleonischen Kriegen. Auf ostpreußischem Boden wurde die Waffenehre des preußischen Heeres wiederhergestellt. Keine andere Provinz hat 1806 und 1807 und nochmals 1812 so große Opfer bringen müssen wie Ostpreußen. Aber trotzdem oder besser vielleicht gerade deswegen ward Ostpreußen auch die Wiege der Erhebung gegen den korsischen Eroberer. In Königsberg, der Heimat Kants und seines kategorischen Imperativs, bot der preußische Landtag dem General Yorck, dem Helden von Tauroggen, die Hand;

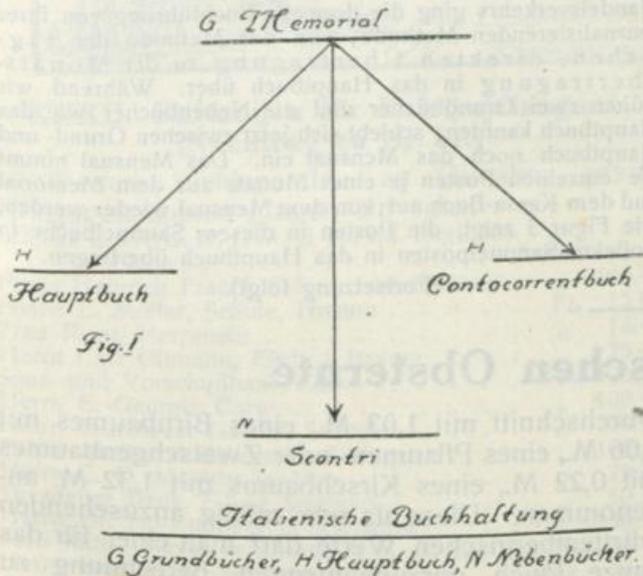
hier errichteten die Brüder Alexander und Ludwig Dohna die ostpreußische Landwehr und gaben so den ersten Anstoß zur allgemeinen Erhebung. Noch viele Jahrzehnte nach dem siegreichen Frieden hat Ostpreußen an den Lasten der Franzosenzeit tragen müssen, noch 1848 hatte es nicht die Einwohnerzahl vor den Kriegen wieder erreicht, aber unermüdlich haben seine Bewohner geschafft und gerungen, bis die alte Blüte erreicht war.

Was die Provinz Ostpreußen für die neueste deutsche Geschichte bedeutet, was es im Weltkriege gelitten und geleistet hat, ist in aller Gedächtnis.

## Die wichtigsten Formen der doppelten Buchhaltung.

Von Gefr. C. E. Wyncken, Zürich.

Die älteste Form der doppelten Buchhaltung ist die italienische. Nach Dr. Jäger, „Beiträge zur Geschichte der doppelten Buchhaltung“, soll diese von einem italienischen Mönch — Lucca Pacciolo — von Borgo san Sepolcro — erfunden worden sein. Lucca Pacciolo war nach seinen eigenen Angaben der heiligen Theologie demütiger Professor, aber auch ein hervorragender Mathematiker



geht, der erste schriftlich vorliegende Wechsel ein italienischer, vom Jahre 1325 mit Lucca de Goro als Remittent, ist, so bin ich der Ansicht, daß die Heimat der doppelten Buchführung Italien ist, und von der italienischen Form ausgehend, will ich nacheinander kurz das Grundwesen der wichtigsten Formen der doppelten Buchhaltung besprechen.

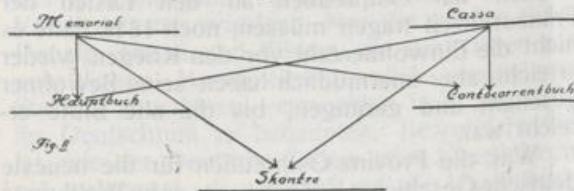
Bei der italienischen Buchhaltung gibt es nur ein Grundbuch, das chronologisch geordnete Giornale — Journal —, heute auch mit dem Namen Memorial, Prima, Nota, Kladde genannt. Das chronologische Journal nimmt alle Geschäftsvorfälle nach Daten geordnet auf. Das Journal gewissermaßen ruft durch die Präposition An respektive Per die einzelnen Konten des Hauptbuches an. Es wird also, wie Figur 1 zeigt, täglich direkt aus dem Journal in das Hauptbuch übertragen. Man nennt diese Buchhaltungsform auch die journalisierende Buchhaltungsform. Es sind solche Journale aus den Jahren 1420—1440 erhalten. Das bekannteste ist das Giornale der Compagnia de Nicola de Caboya aus dem Jahre 1426. Jede Journalseite war mit der Jahreszahl versehen, das Datum wurde gewöhnlich zum Beginn der Buchung geschrieben oder im Buchungstexte selbst angegeben. Jeder Buchungsposten wurde, wie heute noch, von dem folgenden durch einen Strich getrennt. Von dem Journal aus wurde nun in das Hauptbuch, Quaderno-Grande, übertragen. Das Hauptbuch enthält neben den Konten, die über den Vermögensbestand Auskunft geben, noch den Warenbestand, die Forderungen wie die Schulden. Pacciolo betont mit besonderem Nachdruck, daß jedem Posten im Journal zwei im Hauptbuch entsprechen müssen. Er sagt: „Du mußt wissen, daß von allen Posten, welche du im Journal gebildet hast, immer je zwei in dem großen Heft gemacht werden sollen, einer im Geben (dare) und einer im Haben (avere). Der Schuldner wird angerufen mit dem Per, der Gläubiger mit dem An“. Aus dem Journal wurde nun auch in das Konto-corrent und in die Scontri übertragen. Im Konto-corrent befanden sich die Forderungen der Personen, Geschäftsfreunde an den Geschäftsmann oder die Schulden, die der Geschäftsmann von den Kunden zu fordern hatte.

In die Scontri-Hefte wurde z. B. der Wechselverkehr verbucht. Wir haben Wechselbücher aus den Jahren 1411, 1440 usw.

Also nochmals kurz zusammengefaßt. Bei der italienischen Buchführung ein Grundbuch Memorial genannt, aus diesem tägliche direkte Einzelübertragung in das Hauptbuch, das Konto-corrent-Buch und das Scontro-Buch. Der Vorzug einer solchen Buchführungsart ist, daß alle Bücher stets, wie der buchhaltungstechnische Ausdruck heißt, à jour sind — auf dem Laufenden —. Der Nachteil ist einmal der, daß natürlich bei großen Geschäftshäusern das Memorial oder Journal einen sehr großen, unhandlichen Umfang hat, wenn man nicht alle Augenblicke ein neues Buch anfangen will, ferner kann auch immer nur einer zur gleichen Zeit daran arbeiten.

und soll eine Zeitlang den Lehrstuhl der Mathematik in Mailand bekleidet haben. Gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts befand er sich in Venedig. Dort ließ er ein Buch drucken „Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni et Proportionalita“. In diesem Buche befindet sich eine völlige Darstellung der doppelten Buchführung, der scrittura doppia. — Die Ansicht, daß der Mönch Pacciolo der Erfinder der doppelten Buchführung gewesen ist, ist so verbreitet gewesen, daß man die doppelte Buchführung gemeinhin „italienische“ nannte. Andere Gelehrte, wie Drapala, meinen, daß die Wiege der doppelten Buchführung in Spanien zu suchen sei, wo sie im 14. Jahrhundert gesetzlich vorgeschrieben war. Sie begründen ihre Ansicht ferner damit, daß die Papiermühlen fast um zwei Jahrhunderte früher in Spanien als in Italien bekannt waren. Ich selber neige zu der Ansicht, daß die doppelte Buchführung tatsächlich italienischen Ursprungs ist. Ist doch das Bedürfnis, einen Nachweis zu haben über die richtige Verbuchung der Schulden und Forderungen, ein viel zwingenderes Moment als der Nachweis über den Geschäftserfolg. Da nun aber Forderungen und Schulden eine Wirkung des Kredits sind, dieser wieder mit der Einführung der Wechselinstitution Hand in Hand

Diesem Umstande wurde abgeholfen durch die Einführung der sogenannten erweiterten Buchführung. Um 1450 treffen wir neben dem Journal bereits das Kassa-Buch an. Es wurden die die Kasse betreffenden Posten nun nicht mehr in das Journal eingetragen, sondern in das Kassa-Buch (siehe Fig 2).



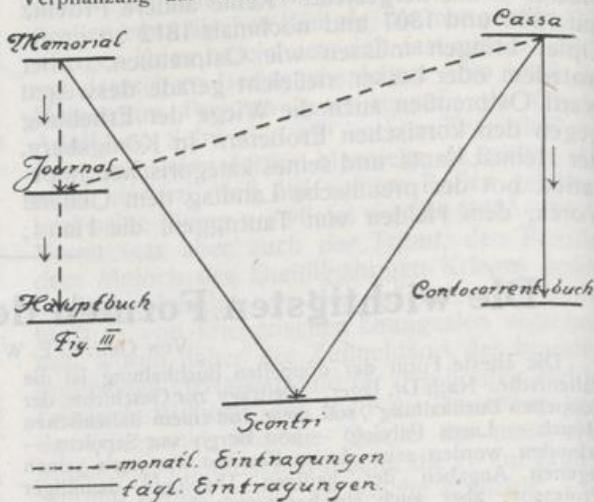
Erweiterte Form der italienischen Buchführung.

Schon das 14. Jahrhundert weiß von solchen Kassa-Büchern, den Genueser Kassen-Büchern, zu erzählen. Es standen den Kassen-Eingängen links die Kassen-Ausgänge rechts gegenüber. In das Kassa-Buch kommen nur die Kassa-Posten. Unter Kassa-Posten versteht man diejenigen Geschäftsvorfälle, bei denen es sich um Einnahmen oder Ausgaben von barem Gelde handelt, das Kassa-Buch verzeichnet also alle Bewegungen des Bargeldes. Bei der erweiterten italienischen Buchführung finden wir also nicht ein, sondern, wie Bild 2 zeigt, zwei Grundbücher. Sie unterscheiden streng zwischen Kassa-Posten und Nicht-Kassa-Posten. Die Übertragung wird natürlich auch täglich vorgenommen, von den zwei Grundbüchern, Memorial und Cassa, in das Hauptbuch und in das Konto-corrent und das Scontro-Buch.

Die Vorteile gegenüber der erstgenannten Form bestehen darin, daß nun durch die Teilung des Journals zwei Personen zu gleicher Zeit arbeiten können, indem der eine lediglich die Kassa-Posten verbucht. Das Journal wird infolgedessen dünner, handlicher. Auch bei dieser Form der Buchführung sind die Bücher stets auf dem Laufenden, es liegt am Schlusse jedes Geschäftstages dem Geschäftsführer ein klares Bild des Geschäftsstandes vor Augen.

Nachteilig ist durch die tägliche Einzelübertragung die große Kontenlänge im Hauptbuch, weiter macht die große Zahl der Posten die einzelnen Konten unübersichtlich.

Als nun die doppelte Buchführung von Italien aus sich in Deutschland einbürgerte, erlitt sie hier in ihrer Art eine kleine Änderung. Das Aufkommen der doppelten Buchführung in Deutschland fällt zwischen das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit dieser Verpflanzung auf dem Wege des italienisch-deutschen



Handelsverkehrs ging die doppelte Buchführung von ihrer journalisierenden Methode, von der Methode der täglichen, direkten Übertragung zu der Monatsübertragung in das Hauptbuch über. Während wir früher zwei Grundbücher und die Nebenbücher wie das Hauptbuch kannten, schiebt sich jetzt zwischen Grund- und Hauptbuch noch das Mensual ein. Das Mensual nimmt die einzelnen Posten je eines Monats aus dem Memorial und dem Kassa-Buch auf; von dem Mensual wieder werden, wie Figur 3 zeigt, die Posten in diesem Sammelbuche in Kollektiv-Sammelposten in das Hauptbuch übertragen.

(Fortsetzung folgt).

## Der Wert der deutschen Obsternte.

Wie groß der Gesamtwert der deutschen Obsternte ist, d. h. wieviel jemand zahlen müßte, der alles in Deutschland in einem Jahre geerntete Obst aufkaufen wollte, das läßt sich natürlich niemals vollkommen genau berechnen. Aber ungefähre Zahlen lassen sich doch ermitteln. Helferin ist die Statistik. Wenn wir wissen, wie viele Bäume von einer bestimmten Obsternte im ganzen in Deutschland vorhanden sind, und zugleich erfahren, wieviel Obst durchschnittlich der einzelne Baum trägt, oder noch besser, zu welchem Preise das vom einzelnen Baume durchschnittlich geerntete Obst durchschnittlich verkauft wird, so läßt sich der Gesamtwert annähernd bestimmen. Im Deutschen Reiche wurden im Jahre 1913 rund 74 376 000 Apfelbäume, 30 789 000 Birnbäume, 64 547 000 Pflaumen- und Zwetschgenbäume, 21 390 000 Kirschbäume gezählt. Der Durchschnittsertrag der einzelnen Bäume ist für das ganze Reich statistisch nicht festgestellt worden, wohl aber für einen einzelnen Bundesstaat, nämlich Württemberg. Nach dem Statistischen Handbuch für das Königreich Württemberg wurde dort im Durchschnitt der zehn Jahre 1904-1913 der Wert der Erträge eines Apfelbaumes jährlich im

Durchschnitt mit 1,03 M., eines Birnbaumes mit 1,06 M., eines Pflaumen- oder Zwetschgenbaumes mit 0,22 M., eines Kirschbaums mit 1,32 M. angenommen. Diese als sehr mäßig anzusehenden württembergischen Werte darf man einer für das ganze Reich vorzunehmenden Berechnung zu Grunde legen. Dann ergibt sich als gesamter Ertragwert aller angeführten Obstbäume (rund 191 Millionen Stück) eine Summe von über 151 Millionen Mark. Von fachmännischer Seite sind hierzu noch die Erträge von 770 000 Aprikosen- und von 2 Millionen Pfirsichbäumen sowie der Beerenobstpflanzungen in Höhe von rund 10 Millionen Mark gerechnet worden. Auf diese Weise ergibt sich ein Gesamtwert von mehr als 160 Millionen Mark, wozu noch der statistisch nicht erfaßte Wert von rund 2 Millionen Walnußbäumen käme. Wenn man freilich die Preise bedenkt, die jetzt im Kriege für alle Obstarten gezahlt werden, da sie ja aus einem Genußmittel zu einem allgemeinen Nahrungsmittel geworden sind, so möchte sich wohl der Gesamtwert des Obstes leicht um ein Vielfaches erhöhen, und wahrscheinlich haben die nicht unrecht, die ihn gegenwärtig auf mindestens 1 Milliarde Mark schätzen.

# In Rußland.

(Oktober 1914.)

Wir zogen tage- und wochenlang  
Auf Rußlands unendlichen Wegen  
Und haben in Regen und Sonnenglut  
An Hecken und Gräben gelegen,

Und sahen über dem weiten Land  
Glutrot die Sonne sinken  
Und ihre Strahlen in brennendem Durst  
Das Wasser der Sümpfe trinken.

Brennende Dörfer durchglühten die Nacht,  
Und flackernd strahlten die Sterne.  
Schüsse krachten, und manchmal klang  
Ein Marschlied aus Nebel und Ferne.

Schmutzige Hütten am Straßenrand;  
Endlos dehnt sich das flache Land.  
In Tümpeln spiegeln die Wolken sich,  
Und fern liegt der Wald wie ein dunkler Strich

Traurig und weh klingt ein fremdes Lied. —  
Über die Sümpfe der Nebel zieht.  
Abenddämmerung liegt weich und weit  
Und tiefe, schauernde Einsamkeit. P.



## XXXII. Stiftungen für Kriegsgefangene. (Nachtrag zu Nr. 52.)

Weitere Geldspenden zu Gunsten unsrer Kriegsgefangenen gingen ein von:

Schütze L. Herzfeld, 1. M.-G.-K., Inf.-Regt. 186 im Felde	Mk.	10.—
Firma Heinrich Franck Söhne, Ludwigsburg	"	100.—
Herrn E. Möller, Schule, Husum	Fr.	12.50
Frau Picot, Herrenalb	"	14.—
Herrn Carl Ullmann, Fürth i. Bayern	"	75.—
Spar- und Vorschußbank Calw	Mk.	100.—
Herrn E. Georgii, Calw	"	100.—
Herrn Geheimrat Fischer, Stuttgart	"	100.—
Fabrik Merkel & Kienlin in Eßlingen	"	100.—
Herrn C. D. Magirus in Ulm	"	20.—
Dresdener Bank, Filiale Stuttgart	"	50.—
Herrn Dr. Fr. Ettliger in Karlsruhe	"	150.—
Frau Käthe Meyer in Zürich	Fr.	10.—
Herrn Paul Kapff, Stuttgart	Mk.	30.—

## XXXIII. Aufhebung der Unterhaltungs- verbote in französischen Gefangenenlagern.

Das preußische Kriegsministerium hat von der französischen Regierung eine Note erhalten, nach der alle Unterhaltungsbeschränkungen, wie Theateraufführungen, Spiele etc. für die deutschen Gefangenen in Frankreich aufgehoben sind. Die darauf erfolgten, das gleiche Recht für französische Gefangene in Deutschland behandelnden Erlasse des preußischen Kriegsministeriums lauten wie folgt:

Das Kriegsministerium hat mit Befriedigung von dem Inhalte der französischen Note Kenntnis genommen und beehrt sich mitzuteilen, daß hinfort auch theatralische Aufführungen in französischen Gefangenenlagern gestattet werden sollen. Die entsprechenden Weisungen sind bereits ergangen. Somit ist auch der Rest der Unterhaltungsbeschränkungen fortgefallen. Einer Nachricht von der auf französischer Seite erfolgten Durchführung der Gegenseitigkeit bezüglich der Theateraufführungen wird in Kürze entgegengesehen.

Berlin, 16. August 1917.

i. A. gez. Bauer.

An sämtliche stellvertretenden Generalkommandos usw.

Nachdem die französische Regierung für die in Kriegsgefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten sämtliche Unterhaltungsverbote aufhob und volle Gegenseitigkeit auch hinsichtlich der Gestattung theatralischer Aufführungen zugesichert hat, werden die für die französischen Kriegsgefangenen in dieser Richtung in der Verfügung vom 14. 3. 1917 angeordneten Unterhaltungsbeschränkungen auf Befehl des Herrn Kriegsministers hiermit gleichfalls aufgehoben.

Berlin, 21. August 1917.

i. A. gez. Würtz.

## XXXIV. Versorgung der in französischer Gefangenschaft weilenden deutschen Kriegsgefangenen mit Lehr- und Lesestoff durch die Bücherzentrale Bern (Juli-August).

In allen Gefangenenlagern Frankreichs bestehen nunmehr Lagerbüchereien. Da dadurch sämtliche sich in einem Lager befindender Bücher jedem einzelnen der Lagerinsassen zugänglich geworden sind, ist auch dementsprechend die Zahl der in letzter Zeit eingegangenen Bestellungen zurückgegangen. Die Anzahl der im Monat Juli und August nach Frankreich gesandten Bücher beträgt:

Im Juli:	Belletristik	3431	
	Wissenschaft	1365	
	im ganzen	4796	Bücher in 1124 Sendungen.
Im August:	Belletristik	5534	
	Wissenschaft	1703	
	im ganzen	7237	Bücher in 1412 Sendungen.

Der gesamte Bücherversand der Bücherzentrale Bern bis zum 31. August beträgt 239642 Bände, ohne die an in der Schweiz Internierte gelieferten Bücher.

In den beiden Monaten wurden weiter nach Frankreich gesandt: 1018 Hefte Noten, 434 Musikinstrumente, 163 Spiele, verschiedene Malkasten,

Reißzeuge und 48 Pakete Buchbindermaterial zur Instandhaltung der Lagerbüchereien.

Unter der Zahl der im August versandten literarischen Bücher befindet sich eine an 50 größere Lager gerichtete gleichartige Seriense-  
 sendung von je 9 Bänden, die zum Teil aus den uns als Liebesgaben zur Verfügung gestellten Bücherbeständen, die in der vorigen Ausgabe der Deutschen Internierten-Zeitung aufgeführt worden sind, zusammengestellt werden konnte. Jede Serie umfaßt: 1 Buber, Die Gesellschaft; 2 Calver, Familienbibliothek; 1 Eichendorff, Gedichte und Novellen; 1 Lessing, Minna von Barnhelm; 1 Silchers, Gesammelte Volkslieder; 1 Steiner, Vom Menschenrätsel; 1 Tornius, Die Empfindsamen in Darmstadt; 1 Führich-Mappe. Die Auswahl, die etwas bunt anmutet, ist mit Rücksicht auf die verschiedenen Bildungsgrade in dieser Weise zusammengestellt worden und wird sicherlich ihre Leser finden. Gr.

### Notizen.

Nach schriftlicher Mitteilung des Kommandanten des Lagers St. Ouen-du-Breuil vom 1. September ist das Lager La Houssaye-Béranger aufgehoben worden. Es darf vielleicht der Schluß gezogen werden, daß die Gefangenen dieses Lagers nach St. Ouen-du-Breuil verbracht worden sind; die amtliche französische Liste vom 1. August meldet für letzteres Lager allerdings nur 28 Insassen.

In St. Houvrine du Fay ist ein Arbeitsdetachement des Lagers Caën tätig.

(Mitteilung eines dortigen Gefangenen vom 19. 8. 1917.)

Als neues Arbeitsdetachement von Roanne wird Tord Boyau genannt.

(Karte des Gefangenen W. Gorke vom 20. 9. 1917.)

Vom Lager Agen sind zwei Arbeitsgruppen an die Plätze Villeneuve und Usine Montel und landwirtschaftliche Arbeitskommandos nach Mauvezin und Bretagne abgegliedert worden.

(Mitteilung des Gefr. Maschmann, Agen, vom 14. resp. 20. August.)

Das Arbeitsdetachement La Meillerie, zum Lager Chantonay gehörig, ist am 9. 8. aufgehoben worden. Das Detachement Fort d'Asnières ist nach neueren Feststellungen entgegen einer früheren Mitteilung nicht aufgehoben.

Evreux: Das dortige Hospital 2 ist aufgelöst worden. Die Kranken sind nach Lissieux, Hospital 49, verlegt worden.

(Mitteilung des Gefangenen Schöne vom 26. 8. 1917.)

Nach einer der Bücherzentrale zugegangenen Notiz vom 1. 8. 1917 besteht in Bergerac kein Hospital für deutsche Kriegsgefangene.

Das Detachement von Entrevaux ist nach einer dem Hochschulkomitee Bern gemachten Mitteilung aufgehoben worden.

In Rochefort sind die Kriegsgefangenen in den Kasernen Kilmaine und La Fonderie, die Zivilgefangenen in der Kaserne Martrou untergebracht.

#### Kameradschaft. (Zu nebenstehendem Bilde.)

Der Kommandoführer Vizefeldwebel Paul Heine (Nr. 427) des zum Depot Fort de Sennecey gehörigen Arbeitsdetachements Tournus sandte mit nebenstehendem Bilde den nachfolgend abgedruckten Brief an die Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern, der von treuer Kameradschaft zeugt und der den Angehörigen zum Trost gereichen wird:\*)

\*) An die drei im Briefe enthaltenen Adressen sind je einige Exemplare dieser Zeitung gesandt worden.

Tournus, den 12. August 1917.

Im Dezember vergangenen und Januar dieses Jahres starben in oben genanntem Orte an den Folgen ihrer an der Front davongetragenen Verwundung drei Kameraden, die in das hiesige Lazarett eingeliefert worden waren. Sie wurden auf dem hiesigen Friedhofe beigesetzt. Es trifft sich nun, daß wir uns in Tournus auf Weinbaukommando befinden; daher hielten wir es für unsre Pflicht, uns der Gräber unsrer heimgegangenen Kameraden anzunehmen. Die Erlaubnis dazu wurde uns vom französischen Chef des Detachements gewährt. Wir



1. BONISLAS BUKOWIECKI.  
1896-1916.

2. PAUL NORSBACH,  
1892-1917.

3. MICHEL ROBASKIEWICZ.  
1887-1917.

Tournus, 2. August 1917.

gez. G. Doll

L. Wolff, Nr. 40/17.

haben die Gräber gut in Ordnung gebracht, jedes mit einem Kranze und Efeu geschmückt und wollen sie auch weiterhin pflegen. Da wir uns denken können, wie sehr es die Eltern, Gattin oder Geschwister unsrer gestorbenen Kameraden verlangt, die letzte Ruhestätte ihres Sohnes, Gatten oder Bruders zu sehen, so haben wir von einem Kameraden, dessen Name auf dem Original unterzeichnet ist, beiliegendes Aquarell anfertigen lassen. Es geht nun unser Wunsch an die Kriegsgefangenen-Fürsorge zu Bern dahin, dieses Original, wenn möglich, vervielfältigen zu lassen und dann je eins an die betreffenden Angehörigen zu senden, deren Adressen folgende sind:

Bukowiecki, Franz, Gnesen (Posen).

Norsbach, Friedrich, Wald (Solingen).

Robaskiewicz, Maria, Dortmund (Westfalen).

Nähere Angaben sind uns unbekannt. Das Rote Kreuz zu Bern würde den Angehörigen und uns große Freude bereiten, wenn es unsre Bitte erfüllte.

Im voraus für alle Bemühungen dankend, zeichnet im Namen des hiesigen Kommandos

hochachtungsvoll

Paul Heine  
Vizefeldwebel d. R., 10. R. 133.

### Kriegsgefangenenpost im Monat August.

Durch die Schweiz sind im Monat August für deutsche Kriegsgefangene befördert, beziehungsweise weitergeleitet worden:

Von deutschen Kriegsgefangenen nach Deutschland:

Briefe, Karten und Briefpakete:

1 028 270 aus Frankreich  
10 385 „ Italien  
4 070 „ den britischen Kolonien  
310 „ den portugiesischen Kolonien  
178 „ Spanien und Kolonien

1 043 213 im ganzen.

An deutsche Kriegsgefangene wurden befördert aus Deutschland:

Briefe, Karten und Briefpakete:

1 889 867 nach Frankreich  
900 „ den französischen Kolonien  
553 „ Großbritannien  
1 059 „ britischen Kolonien  
104 „ Portugal und Kolonien

10 465 nach Italien  
5 828 „ Griechenland  
148 „ Rußland  
1 243 „ Japan  
2 336 „ Spanien  
19 „ Rumänien  
1 „ den Vereinigten Staaten  
6 „ Chile

1 912 529 im ganzen.

Pakete bis 5 kg:

91 519 nach Frankreich  
331 „ Italien  
5 „ Japan  
5 „ Malta  
5 „ Griechenland

91 865 im ganzen.

Geldsendungen:

71 234 Mandate im Betrage von Fr. 797 057 nach Frankreich  
5 460 „ „ „ „ Fr. 68 639 „ Rußland

76 694 Mandate im Betrage von Fr. 865 696 im ganzen.

Gr.



### An die heimkehrenden Kriegsgefangenen.

Nach der Heimat kehrt ihr zurück,  
Wo die Wogen des Sturmes brausen,  
Wo Männer getrennt vom häuslichen Glück,  
Mit dem Leben die deutsche Freiheit erkaufen!

Wo Frauen und Kinder, von dem Wunsche beseelt,  
Das Los der Männer zu schlichten,  
Sich quälen von morgens bis abends spät;  
Durchdrängt von deutschen Pflichten! —

Enthoben des Gefangenenzwangs,  
Ist's euch vergönnt da einzureih'n,  
Wo Tausende von fleißigen Händen  
Den Sieg mit ihrem Schweiß weih'n!

Lenzerheide, den 7. September 1917.

Des Lebens Zweck ist euch zurückgegeben!  
Nun lebet einzig nur für ihn,  
Bis daß das große Werk der Freiheit  
In Deutschlands Gauen kann erblüh'n!

Nicht rückwärts wendet eure Blicke.  
Hinauf! — „zur deutschen Wahrheit“ schauet hin!  
An ihr zerschellen alle Tücken!  
Die deutsche Kraft, sie spiegle sich darin.

Hinweg mit kleinen Nörgeleien!  
Hab nur das große Ziel vor euch:  
„Deutschlands Entwicklung und Gedeihen!“  
Den Lohn, den blut'ger Fleiß erzeugt!

G. E. Wagner, Int.

### Die Schüler der deutschen Internierten-Handels- und Bergschule Chur beim Heuen und Torfstechen in St. Moritz.

Heute ist Löhnungsappell. Die Interniertenanstalten, gestaffelt zu vier bis sechs Mann, stehen, ein Viereck bildend, im Saale des Hotels „Monopol“ angetreten, harrend der Dinge, die da kommen sollen. Die Anstaltschefs haben Meldung erstattet. Der Ortschef kommandiert: „Stillgestanden!“ Der Platzkommandant erscheint auf dem Plane. Was wird er uns Neues zu berichten haben? Nicht lange wird unsre Wißbegierde hingehalten. Nach den üblichen Löhnungsfragen beginnt er seine große Rede. Die deutschen Internierten sollten zur landwirtschaftlichen Arbeit herangezogen werden. Unser Arbeitsfeld werde wahrscheinlich das Engadin, St. Moritz, Pontresina usw., das Millionärsviertel der Schweiz sein, denn wir Handelschüler und Schüler der Bergschule wären ja „feine Hunde“. Wir würden uns da schon ganz wohl fühlen.

Unsre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Zehn ganze Tage war es uns überlassen, zu vermuten, wo wir bei der Heuernte helfen sollten. Am 15. Juli endlich erhielt jeder eine grüne Karte, auf der das Reiseziel vermerkt war. Mein Ziel war St. Moritz.

Die Rhätische Bahn führt bis Reichenau das Rheintal aufwärts. Bis Thusis verläuft die Linie auf der linken Seite des wilden Hinterrheins. Bei dem Bahnhof Rodels-Realta sieht man hoch über sich auf den rechten Abhängen des wildflutenden Flusses das Schloß Riedberg, bekannt aus C. F. Meyers „Jürg Jenatsch“. Bei Thusis verläßt die Bahn das Rheintal und folgt der Albula bis Preda hinauf, durchschneidet die Albulagruppe, betritt bei Spinas das Tal des Beverin und somit das Stromgebiet des Inn. Wir haben das Engadin erreicht. Während der Fahrt im Innental aufwärts lösten sich unsere Reihen auf. In jedem Dorf mußten einige zurückbleiben. Nur 39 Mann kamen nach St. Moritz. Hier empfing uns gleich ein Landjägerwachtmeister. Na, das kann ja nett werden,

dachten wir bei uns; aber der gute Mann im grünen Rock hatte keine bösen Absichten, er war nur als Führer erschienen. Der begleitende Landsturmhauptmann teilte uns in zwei Gruppen ein. 26 Mann, darunter ich, sollten in St. Moritz bleiben, 13 Mann hatten Campfer als Reiseziel. Der Landjäger führte seine Schutzbefohlenen zum Gemeindehaus, im Mittelpunkt von St. Moritz-Dorf gelegen. An Hand einer Liste wurde nun zur Verteilung der Leute geschritten. Mit zwei anderen Churern kam ich zum Kur-

Nach ungefähr drei Wochen waren die meisten Internierten arbeitslos, d. h. die Heuernte war bei diesem oder jenem Bauer beendet. Unser Überwachungsoffizier sorgte schon für Beschäftigung. Die Besitzer der Torfmoore verlangten Internierte zur Arbeit. So kam ich mit drei Kameraden zur Arbeit nach dem Torfmoor ob Alpina. Die Größenmaße des Moores sind ca.  $100 \times 50 \times 2$  m. Um hier eine geregelte Ausbeute vornehmen zu können, wurde zunächst die Grasdecke abgehoben, 30 m lang und



Internierte beim Torfstechen.

und Verkehrsverein St. Moritz. Der Sonntag Nachmittag war uns zur Besichtigung des bekannten Ortes freigegeben. Ein Herr des Vereins hatte die Liebenswürdigkeit, uns die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Vom Eisplatz aus, neben dem Palace-Hotel, wo 1913 der deutsche Kronprinz gewohnt hatte, stellte er uns alle die würdigen Bergriesen vor: den

3 m breit. Da die ersten 13 m sich als unbrauchbar erwiesen, wurde hier ein Graben ausgehoben, welcher seine Mündung in einem Bach fand. So ist man vor störendem Wasser sicher. Regenwasser, welches sonst auf den Torfflächen stehen bleiben würde, kann so abfließen. Bei Meter 13 beginnt die erste, brauchbare Torfschicht. Zum



Bei St. Moritz.

Piz Languard, Piz Rosatsch, Piz de la Margna, Piz Lortatsch und wie sie alle heißen.

Am Montag begann nun die Arbeit. Die erste Frage war: „Können Sie maie?“ Leider mußten wir mit „Nein“ antworten. Nun, alles kann der Mensch lernen. Mähen, Sensenschärfen und Dengeln war bald gelernt. Zischend sausten die Sensen dann durch das Gras. Mancher wird dabei geseufzt und gestöhnt haben, wenn er den sogenannten Kunstgriff der Mäherei nicht so schnell erfaßte. Hier und da konnte man Internierte beobachten, wie sie geschickt das Heu wendeten.

Ausstechen benutzt man einen rechteckig gewinkelten oder einen runden Spaten. Der gestochene Torf erhält so entweder die Form eines Ziegels oder eines Halbzylinders. Die Durchschnittslänge beträgt 40 cm. Mittelst Karren wird der Torf auf nahegelegene, sonnige Wiesen gefahren, wo er zum Trocknen ausgebreitet wird. Die Abfälle, welche sich bei dem Stechen ergeben, werden gesammelt, um im Herbst als Dünger Verwendung zu finden. Das Holz, das noch nicht ganz verfault ist und nicht vom Stecher durchstoßen werden kann, muß sorgfältig herausgearbeitet werden. Würde man einen störenden

Ast einfach herausreißen, so würde man die ganze Schicht verderben. Gegen Abend muß jede Schicht sorgfältig gereinigt werden. Wasser, welches sich sonst darauf sammeln würde, weicht den Torf auf, beim Stechen würden dann nur kleine Brocken herauskommen.

Der ausgelegte Torf muß täglich auf seinen Trockenzustand geprüft werden. Ist die eine Seite mit einer tiefen harten Kruste überzogen, wird er gewendet. In acht bis vierzehn Tagen, je nach dem Wetter, ist er so weit trocken, daß man ihn einsammeln kann in luftige Hütten, wo er zur weiteren Trocknung liegen bleibt.

Das Torfstechen ist eine interessante Arbeit. Leider muß sie des öfteren unterbrochen werden. Je tiefer man kommt, um so unangenehmer machen sich die Torfgase bemerkbar. Manchmal sind sie am Morgen so stark, daß man sie als Dampf emporsteigen sieht. Bei den Torfarbeitern rufen sie Atmungsbeschwerden hervor.

An regnerischen Tagen werden die Internierten im Hause beschäftigt. Man läßt sie dann Holz hacken, oder in den Hotels sind sie behilflich, die Zimmer wieder in Ordnung zu bringen. Sie klopfen Matratzen aus usw. Morgens vor Beginn der Arbeit kann man beobachten, daß ein Internierter, welcher bei einem Bäcker beschäftigt ist, den Kurgästen das Brot ins Haus bringt.

Ganz unerwartet wurde ich am 28. August nach Chur gerufen. Die Rückfahrt sollte trotz Regenwetter eine herrliche werden. Als der Zug den Albulatunnel durchfahren hatte, bot sich ein überraschender Anblick — Schnee. In Preda lag 5 cm Schnee. Die Bergriesen und das Tal waren in einen weißen Mantel gehüllt. Erst hinter Bergün hörte der Machtbereich des Schnees auf.

H. Langkopf, Einj.-Freiw.

## Unsre Fahrt nach dem Jungfraujoch.

Von Gefr. O. Raue, Bern.

Als wir im Oktober 1916 zum Studium nach Bern versetzt wurden und zum ersten Male von der Bundesterrasse unseren Blick in die Ferne schweifen ließen, erlang „Sie“ schnell den Preis der Schönheit — „Sie“, die Königin des Berner Oberlandes. Je prächtiger das Abendrot



Lauterbrunnen.

ihre Firne vergoldete, desto lebhafter wurde der Wunsch, sie aus nächster Nähe zu sehen. Das aus hoher Naturfreude geborene Begehren war zwar verlockend, doch mußte es in der Brust des deutschen Internierten verschlossen bleiben, weil seine Erfüllung unmöglich erschien. Denn dort war ja das Freigebiet unsrer internierten Gegner. Wer faßt daher unsre Freude, als wir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Major von Herrenschwandt doch die Erlaubnis, sowie durch das Entgegenkommen der Direktion der Jungfrauabahn die Möglichkeit erhielten, unseren Wunsch zu erfüllen!

Der 6. September wird als Reisetag mit hoher Spannung und Hoffnung auf gutes Wetter erwartet. Wir 21 Studenten erleben mit heller Freude das Glück eines wolkenlosen Morgens. 5<sup>50</sup> Uhr entführt uns der Zug aus unserm lieben Bern. Hinter uns werfen wir für diesen einen

Tag alle Sorgen der schweren Zeit, um ganz in der Schönheit der Alpenwelt aufzugehen. So belebt mit dem ersten goldnen Sonnenstrahl die Fröhlichkeit unsre Schar. Bald nähern wir uns den heiteren Ufern des Thuner Sees, den der Niesen wie ein gestrenger Herr bewacht. In Sonnenglanz getaucht, grüßt uns von ferne die Blümlisalp. Der eilende Zug entzieht sie unsren Blicken und gibt uns



Blick von Wengen auf Mürren und Tschingelhorn.

dafür ein neues Bild. Vor uns liegt, in schützende Berge eingebettet, das weltbekannte Interlaken. Wir besteigen die Jungfrauabahn, die uns nach Lauterbrunnen führen soll. Immer näher rücken die steilen, gewaltig hohen Felswände zusammen, die ihre Schatten in das Tal der schäumenden



Klein-Scheidegg und Mönch.

und tosenden Lutschinen werfen. Das Zahnrad setzt ein. Langsam überwinden wir die erste Steigung, bis im hellen Morgenlichte, im Schoße gewaltiger Bergriesen, das entzückende Lauterbrunnen vor uns auftaucht. Bald erklimmt die Bergbahn in ruhiger, genußreicher Fahrt die steile Höhe. In unsrer Mitte weicht der Humor einem durstigen Schauen, einem Staunen über die gewaltige Schönheit der Natur. Losgelöst vom Elend dieses Weltkrieges empfinden wir bewegt, wie herrlich schön die Erde doch noch ist.

Diese edle, ungetrübte, leidvergessende Freude an der Schönheit der Natur heilt die Wunden der Seelen, söhnt manchen an dem Leben und den Menschen Verzweifelnden wieder mit ihnen aus. Winzig und vergänglich, einem Kinderspielzeug gleich, erscheint uns wie dieses Dörfchen zu unsren Füßen auch des Menschen Werk. Und doch



Blick von Station Eismeer auf die Schreckhörner.

ist es wiederum groß und gewaltig, wenn wir sehen, wie er die Kräfte der Natur in seinen Dienst stellt, wie er ganze Bergmassive durchbohrt, durch sie ohne Mühe und Gefahr wie wir in einem eleganten, wohlgeheizten Zuge



Jungfrau und Silberhörner.

zu ewigem Eis und Schnee hinaufdringt. Je höher wir uns emporwinden, desto weiter öffnet sich nach Süden das Lauterbrunnental, desto mächtiger schiebt sich an seinem Ende das Tschingelhorn als Riegel vor. Einen wundervollen Blick genießen wir von Station Wengen aus auf die vor uns gewaltig aufstrebende Jungfrau. Wieder steigt die Bahn an Fichtenwäldern und grünen Matten empor zur Wengernalp.

In wunderbarer Klarheit erheben sich gegenüber Eiger, Mönch und Jungfrau. Leichte, weiße Wolken umspielen wie weißes Haar ihr Haupt, das stolz über zackigen Zinnen

thront. Wir nähern uns bereits der Wasserscheide, über der eine Silberspitze aus dem Blau auftaucht. Station Klein-Scheidegg ist erreicht. Ich muß es schauen, was sich wundersam wie ein Märchen meinem Auge kündete. Im hellen Morgenlicht gebadet, unendlich klein, wie ein Kleinod von grünen Matten umfaßt, träumt das Dörfchen



Eigergletscher und Mönch.

Grindelwald am Fuße des Wetterhorns, das wie eine un-nahbare, heilige Feste über ihm leuchtet. Nur ungern wende ich mich von diesem unvergeßlichen Bilde gepaarter Lieblichkeit und Macht. Bis zum Fuße des gewaltigen



Grindelwald und Wetterhorn.

Eigergletschers führt uns jetzt die Tunnelbahn. Im Gegensatz zu jenem anmutigen Talblick erregt diese graue und weiße Masse kalte Schauer; nur in den Eisgründen und -spalten leuchtet sanftes Schilfgrün. Wieder nimmt uns der Zug auf, um uns in steiler Tunnelfahrt durch den Eiger aufwärts zur Station Eigerwand und Eismeer zu bringen. Von einer geschützten Felshalle in 3200 m Höhe schauen wir in eine neue Welt: nur ewiger Schnee und eisige Gletscher, von kahlen Zinnen, den beiden Schreckhörnern, Wetter- und Wellhorn, in großartiger Wildheit überragt. An den Hängen umrahmen grünschimmernde

Eisspalten den ewigen Firn. Zur rechten Zeit noch erreichen wir Station Jungfrauoch, um vom Plateau einen Blick nach Norden bis zum Jura und zum Stanserhorn zu gewinnen, denn schon treibt der Wind dichte Wolken- schleier über uns her. Wir harren vergeblich auf eiskalter Höhe. Bald tröstet uns ein warmer Trunk für die nicht wiederkehrende Rundsicht. Bei so reichem Natur- genuß und prächtigem Wetter bringen wir gern dieses Opfer. Von dem 3457 m hohen Jungfrauoch eilt mancher freudige Kartengruß ins Heimat- und ins Schweizerland. Gegen 2 Uhr schon mahnt uns der Ruf zur Rückfahrt. Von Klein-Scheidegg windet sich der Zug an den steilen Hängen des Eigers langsam nach Grindelwald hinab. Auf grünen Matten weidet das Vieh. Die Vegetation wird reichlicher. Das Wetterhorn beherrscht das anmutige Landschaftsbild. Während die Abendsonne die Berge ver- goldet und wir ihnen unvergeßlich schöne Erinnerungen danken, führt uns der Zug von Grindelwald nach Inter- laken zurück. In fröhlicher Geselligkeit verbringen wir die Stunden, bis wir im Bahnhof Bern ankommen, dankbar und freudig werden wir diesen Tag zu den schönsten unsres Lebens zählen.

### Heiden.

Am Freitag den 7. September, nachmittags 3 Uhr, wurde 30 aus Frankreich neu ankommenden Internierten auf dem Bahnhofs zu Heiden ein freundlicher und lebhafter Empfang zuteil. Ein kräftiges Hurra aus vielen deutschen Kehlen begrüßte die Einfahrenden. Noch völlig verwirrt von den mächtigen Eindrücken der Reise und noch halb mißtrauisch gegen die wiedergewonnene Freiheit betreten sie Appen- zeller Boden. Mit gütigen, warmen Worten wurden sie nun von Herrn Pfarrer Högger, Heiden, im Namen des gastlichen Landes herzlich willkommen geheißen, und deutscherseits nahm sie Herr Hauptmann Tirko mitfühlend, ermunternd und an die Ehre des deutschen Namens ge- mahnend, in das neue Verhältnis der Internierung auf.

Nach der Begrüßung wurden die Ankömmlinge im „Paradies“ gepflegt und gegen Abend mit Automobil nach ihrem Bestimmungsort Obereggen gebracht. Wir wünschen ihnen dort von Herzen baldige Erholung, neue Lebens- freude und manches glückliche Wiedersehen! S.

### Vitznau.

Auch Vitznau mußte viele seiner Offiziersgäste heimat- wärts ziehen sehen. Am 1. September frühmorgens ver- ließen uns Korvettenkapitän Pochhammer, Hauptm. Presser, Schätzle und Horn, Oberleutn. Lübbert, Leutn. Hegemann, Godlenski und Schulze; außerdem noch die stattliche Zahl von 46 Mannschaften. Acht weitere Offiziere und 28 Mann- schaften sind von der Austauschkommission für die Heim- kehr bestimmt worden, so daß es in Vitznau ganz still und einsam werden wird. Doch hoffen wir nur vorüber- gehend; ist doch deutscherseits längst kein Hinder- nis mehr im Wege, um neuen Unglücklichen die Ge- sundung im Schweizerlande zu ermöglichen.

### Luzern.

Zu Ehren der nach Deutschland heimkehrenden Kame- raden fand am 30. August unter den Internierten des Hotels Terrasse ein Unterhaltungsabend statt, zu dem auch einige Gäste geladen waren. Nach einer kurzen Be- grüßungsansprache des Unteroffz. Jagelski erfreute Unter- offz. Schmitz die Zuhörer durch seine vortrefflichen Rezi- tationen ernster und heiterer Art; er erntete allgemeinen Beifall. Herr Major Döring, als deutscher Platzkommandant, richtete herzliche Abschiedsworte an die heimkehrenden Kameraden.

Beim Spielen stürzte am 5. September ein etwa 3 jähriger Junge in der Nähe des Kursaals in den See. Ein deutscher Internierter, der Soldat Hungerbach, Inf.-Rgt. 13, aus dem Hotel Belle-Rive, der den Vorfall bemerkt hatte, sprang sofort nach, brachte den Knaben wieder ans Land und übergab ihn der erschrockenen Mutter.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde dem Unteroffizier d. Res. A. Wissler vom Inf.-Regt. 361, 2. M.-G.-K. durch den Platzkommandanten, Herrn Major Döring, überreicht. Jagow.



Heute gib't's Kirschen, „Jakob“!  
Aufnahme vom Internierten Brand, Schinznach.

### Schinznach-Bad.

„Ist's auch schön im fremden Land,  
Doch zur Heimat wird es nie.“

Nie sind wohl wahrere Worte über eines Dichters Lippen gekommen. Selten sind sie wohl auch tiefer ge- fühlt, allseitiger empfunden worden als von uns Inter- nierten. Wir fühlten so sehr mit Wehmut die Freude der endlich Heimkehrenden nach und manch sehnsuchtsvolles Auge sah den Scheidenden nach, wünschte ihnen Glück für alle Zukunft; manches Herz schlug höher bei dem Gedanken: Wann kehrst du heim?

Und Tränen blinkten in den Augen und perlten über bartgestoppelte, sonnverbrannte, wettergebräunte Wangen stahlharter Männer, die im wildesten Schlachtenlärm nicht gezuckt, die Weib und Kind und Haus und Hof vergaßen und verließen, als der Kaiser rief.

Wir bleiben zurück, wir müssen, denn so will es die Strenge des gegebenen Wortes. Und mit uns bleibt die nagende Sehnsucht, das wurmende Heimweh, das in der Gefangenschaft, in diesem Meer von Trübsal und unverschuldeter Schande, zeitweise versunken und vergessen schien, um im gegebenen Augenblick um so schärfer wieder aufzutreten.

Nun sind wir dir so nahe, du heiliges deutsches Land. Wir sehen dich, wir grüßen dich, doch zu dir eilen dürfen wir nicht. Wann kommt einst die langersehnte, traurig- frohe Stunde der Heimkehr?

Mögen die, die nun heimgekehrt sind, denen es nicht mehr vergönnt ist, Schwert und Gewehr für dich, du Vaterland, zu tragen, die nicht mehr kämpfen dürfen für deine Unantastbarkeit und Sicherung, sich der Größe deiner Aufgaben, die du an sie stellen wirst, voll und ganz bewußt werden, einer Aufgabe, die du stellen willst und stellen mußst an alle, die im Schweizerlande sich neu gestärkt haben, die frische Luft des deutschen Rheinstromes Fluten überschritten, um heimzukehren ins Land der Seh- sucht, in unser liebes deutsches Vaterland. Möchten sie auch nie vergessen, was wir dem Lande der Gastfreund- schaft verdanken.

Der Einj.-Freiw. Rudolf Kühne vom Inf.-Regt. 104, stud. med., Universität Basel, der augenblicklich hier in Schinznach-Bad seine Ferien verbringt, ist mit dem E. K. II. Kl. ausgezeichnet worden. Reetz.

### Brunnen.

Am 29. August fand hier die Ziviltrauung des Ulanen Karl Kersting, Res.-Ulanen-Rgt. 5, von Berghofermark (Westfalen) mit Fräulein Frida Böhnemann, Konzertsängerin aus Witten (Westfalen) statt.

Am 8. September wurde der in Morschach-Axenstein internierte Soldat Walter Rickhoff, Inf.-Rgt. 31, aus Schwerin mit Fräulein Luise Sonnek aus Birkfeld (Steiermark) getraut.

Am 18. September werden sich der Soldat Christian Baumann, Res.-Inf.-Rgt. 17, aus Lohm (Rheinland) und Fräulein Sophie Inderbitzin aus Brunnen die Hand zum Ehebund reichen. M. B.

### Entlebuch.

Der von uns Internierten bestellte Garten (1800 qm) zeichnet sich durch vortrefflichen Stand der Gemüse aus, das im Dorfe und der Umgebung leicht Abnehmer findet.

Der 3600 qm große Kartoffelacker läßt eine außergewöhnlich reiche Ernte erwarten, die demnächst einsetzen wird.

Aus diesem Grunde und auch infolge erschwelter Beschaffung von Material muß der Betrieb der Gobelinweberei etwas eingeschränkt werden. Sch.

### Meister- und Gesellenprüfung in Davos.

Vom 11. bis 14. ds. Mts. fanden in der Internierten-Fachschule für Handwerk und Industrie vor einer Kommission der Handwerkskammer in Konstanz zum zweiten Male nach 5 monatlicher Ausbildung die Meisterprüfungen statt. 42 Gesellen aus 26 verschiedenen Handwerker-Berufen erwarben sich unter den schwierigen Interniertenverhältnissen, trotz längerer Unterbrechung einzelner, die bei Notstandsarbeiten wie Heuernte und Torfstechen aushalten, die notwendigen Kenntnisse in der praktischen Ausbildung wie in den theoretischen Fächern, in Deutsch, Rechnen, Raumlehre, gewerblicher Gesetzkunde, Buchführung, Wechsel- und Materialkunde, Kostenberechnung und Zeichnen. Alle Teilnehmer bestanden mit gutem Erfolge die Prüfung, die theoretisch durch die Lehrer der Schule, praktisch durch Davoser Handwerksmeister vorgenommen wurde. Die neu ernannten Meister haben das Recht auf Führung dieses Titels für ganz Deutschland, ein Recht, das nicht nur Wert hat für die, welche sich später selbständig machen wollen, sondern auch für solche, die in großen Industriebetrieben als Meister, Werkführer u. dergl. tätig sein wollen.

Der Abend des letzten Prüfungstages vereinigte die ehemaligen Schüler mit ihren Lehrern, den Vertretern der Handwerkskammer Konstanz, den Davoser Handwerksmeistern und einigen Offizieren zu einem vergnügten Abschiedsabend im Zentralhotel.

Im Anschluß an die Meisterprüfung fand eine Gesellenprüfung statt, die ebenfalls von allen sechs Prüflingen bestanden wurde. Es waren dies Leute, die infolge ihrer Verwundung einen andern Beruf ergreifen mußten. Ihre Lehrzeit haben sie bei Davoser Meistern verbracht. Einer von den neuen Gesellen, jetzt Photograph, hat hier bereits eine Anstellung gefunden.

Am 15. September fand der Abtransport von 231 Internierten (5 Offiziere und 226 Mann, klinisch geheilte Tuberkulose) aus der Region Davos, davon 181 aus Davos selbst, nach der Heimat statt.

### Davoser Internierte in Bern.

31 Internierte, die mit Auszeichnung ihre Meisterprüfung in Davos bestanden haben, wurden durch die Erlaubnis einer Fahrt nach Bern belohnt. In Begleitung einiger Berner Kameraden und unter der lebenswürdigen fachkundigen Führung des von allen Internierten in Bern wohlverehrten Herrn Professors Dr. Weese, fand am Mittwoch, den 19. September eine Besichtigung der deutschen Werkbundausstellung, danach ein Rundgang durch die alte Stadt Bern statt. Am Donnerstag abend waren die jungen Meister zu einem in den Räumen der „Abteilung für Gefangenenfragen“ durch diese bereiteten Bierabend versammelt. Die Rückreise der Davoser Internierten erfolgte am Freitag, den 21. September, über Zürich, wo sie einige Stunden blieben, um auch diese Schweizer Stadt des Studiums, der Kunst und der Industrie kennen zu lernen. Gr.

### Vergeßt die zurückgebliebenen Kameraden nicht!

Eine Anregung dürfte vielleicht in den Kreisen der Kameraden Interesse wecken und Erfolg zeitigen. Viele Internierte, die letzthin neu in die Schweiz gekommen sind, werden im Laufe der nächsten Wochen eine Reihe von Gefangenenpaketen erhalten, deren Inhalt bei der glücklich veränderten Lebensweise nicht mehr die Bedeutung für uns hat. Geben wir unsern Kameraden, die noch drüben schmachten, von unserm Überfluß ab, nehmen aus den Paketen Persönlich-Liebes heraus, packen sie fein um und lassen sie den Weg noch einmal wieder antreten ins französische Land. Wir haben ja alle am eigenen Leibe erfahren, daß man nicht genug Pakete in Feindesland erhalten kann, und wie jedes, auch das kleinste, große Freude auslöst. Um das ehrene Gesetz des Beharrungsvermögens, auch Trägheit genannt, zu überwinden, wäre es sehr schön, wenn Ortschefs im Verein mit Postordonnanzen in diesem Sinn ein wenig anfeuernd wirken würden, vor allem die Übersendung an die amtlichen Übermittlungsstellen in die Hand nehmen würden.

K a m e s, Oberjäger, Disentis.



Erholungslager St. Aubin-Epinay par Rouen.





Meldung von Herrn Oberleutnant Riehl: „Ein Uhr dreißig evolutionieren.“

Barenheim sah nach der Uhr: „Moser soll mir meine Sachen bringen.“

Er stand auf und fuhr in den Wachstuchmantel, aber es war noch eine Viertelstunde bis zu Anfang des Dienstes. Er zog den letzten Brief von Gretel aus der Tasche und las. Eine liebere, bessere und praktischere Frau konnte niemand, namentlich als Offizier, sich wünschen. Sogar niemand, aber auch mit liebevoll sorgendem Verstehen etwas viel, aber auch mit liebevoll sorgendem Verstehen fragte sie nach seinem dienstlichen Tun. Das würde er ihr mit liebenswürdigen Scherzworten abgewöhnen, denn er heiratete nicht, um mit seiner Frau Kommiß zu klönen. Aber er ahnte, wie behaglich Gretel das gemeinsame Dasein gestalten würde, als er die kleine Skizze auf dem letzten Blatt des Briefes wieder sah. Er hatte ihr einen Plan der zum ersten April gemieteten Wohnung von fünf Zimmern in einer Gartenvilla von Rüstringen bei Wilhelmshaven geschickt. In ihrer Skizze sah er in den fünf Zimmern jedes zu beschaffende Möbel dort, wo es stehen sollte. Nichts fehlte, denn er hatte am letzten Sonntag mit dem Blatt in der Hand den Rat eines verheirateten Kameraden und seiner Frau eingeholt. Grete schrieb denn auch stolz, daß ihre Mama nun auf die geplante Reise nach Wehhaven verzichten könne. Die Möbel würden im Laufe des März dort eintreffen. Er habe nur nach der Skizze das Aufstellen und Aufhängen durch einen Tapezier zu überwachen, dann könne das neue Leben in einem fertigen Nest beginnen.

Er sah ihr liebes Gesicht beim Schreiben der letzten Worte von Freude erhellt, faltete den Brief, steckte ihn in die Rocktasche und stieg die enge Eisentreppe zum Deck hinauf. Der Himmel war dunkler, und der peitende Nordwest teilte mit böigen Stößen regenbeschwerende schwankende, schlüpfrigen Deck am Strecktau durch die spritzende Gischt zur Treppe und auf die Brücke. Die Gesichtshaut brannte unter dem Klatschen der Tropfen, als Pirschheim wieder Flaggen wehen ließ.

Der Sturm riß Barenheim die ersten Kommandoworte von den Lippen. Ein neues Geräusch, das Prasseln des Regens, galt es neben dem Tosen der See und dem Brausen des Wehens zu überschreien. Die Halbflottille fuhr wieder einmal im Keil der Normalformation, als ein Signal „S 444“ hinter das führende Boot des Korvettenkapitäns rief. Pirschheim ging immer eigene Wege. Neue Signale erklärten, daß er die drei anderen Boote den Durchbruch üben lassen wolle. Gestaffelt sausten die drei Walfische nebeneinander nach Steuerbord davon, schwenkten kehr und rollten aus der Ferne wieder zurück. Von der Brücke sah Barenheim den Chef an den hinteren Rand der seinen treten. Das Führerschiff galt jetzt als erstes und „S 444“ als zweites Fahrzeug einer Kette von Linienschiffen, die zum Angriff gegen einen Gegner die Staffel durchbrechen sollte. In weitausholendem Tempo führte Pirschheims Boot „S 444“ vor dem Wind. Von Steuerbord voraus, von halbrechts vorwärts stampfte in äußerster Fahrt gegen Wehen und Dünung die Staffel auf die Lücke zu. Fallend, gleitend, oft fast bis zu den rußigen Mäulern der Schornsteine im wirbelnden Gesiede von Schaum und Gischt versinkend, schossen Flosse an Flosse die drei Walfische daher. Da mußte auf schaumumspritzten, regengepeitschten Brücken jede Muskel gespannt und jedes Auge offen sein, ob auch der Qualm von „S 444“ Kohlen splitter in die von Salzwasser tränenden und brennenden Augen warf. Ein Augenblick der Unachtsamkeit eines Kommandanten konnte zwei Schiffchen aneinanderschleudern. Aber es war ein herrliches Bild und herzerhebend Großes um so verwegen gefahrvolles Fahren. Ein Spielen um den höchsten von Menschen zu wagenden Einsatz bot es den Führern der Waffe als Lohn für ihr Leben in Speck und Dreck.

In grimmigem Vergnügen schmunzelte er beim Gedanken, daß so einmal ein Gegner, bis ins Mark erschauernd, des deutschen Meeres schwarze Sturmvögel

den Tod in seine Flanken tragen sehen werde. Den Schwarzkitteln des heimischen Wasgaus glichen die drei Schiffchen. Schnauzen gesenkt, jagten sie wie in der Blindheit der Wut, die Gefahren nicht schaut, und neben jeder Schnauze blinkten weiß, nach hinten gekrümmt, zwei aufspritzende Wasserstrahlen wie des Ebers dräuende Gewehre.

Wenn gereizt zu kalter Wut und gepeitscht vom Flügelrauschen des schwarzen Adlers die Sturmvögel mit scharfen Augen und todesverachtendem Wagen einmal an den Gegner flogen, mochte drüben im Sinken ein Admiral die Faust zu Quitzows Fluchwort ballen: „Ein Schwein, das Unrat frist, um Mord zu spei'n!“

Dicht vor Steuerbord von „S 444“ flog jetzt die Staffel. Auch für ihn hieß es, jede Muskel straffen und die Lippen zum Kommandoruf öffnen, um, wenn nötig, in der letzten Sekunde einen Zusammenstoß zu verhüten. Ein eigenes Gefühl war es, in Fahrt und geradeaus bleiben zu müssen, während im Rollen und Schwanken das Auge nicht berechnen konnte, ob „S 442“, das ihm nächste Schiffchen, an seinem Bug vorbeigleiten oder ihn zertrümmern werde. Gerade vor ihm lag jetzt des anderen Bootes Nase und dann das eine hochbeinige Geschützrohr auf dem Vorderdeck. Da — ein Wogenschwall hob sein Fahrzeug, schleuderte es in den Schlund und drohte es mit der scharfen Schnauze mittschiffs gegen „S 442“ zu werfen. Schon starrte der andere Kommandant aus weitgeöffneten Augen herüber und griff mit eigenen Händen ins Rad, weil sogar für einen Kommandoruf die Zeit zu kurz und kostbar schien, als auf Handbreite sein Heck am Bug von „S 442“ vorbeiglitt.

Über das zweite und dritte der durch die Lücke rasenden Schiffchen hinweg blickte Barenheim zum Führerboot. An seinen Schornsteinen vorbei schaute Pirschheim, vornübergeneigt und die Hände auf die Oberschenkel gestützt, aber gab dem Körper einen Ruck, als könne er dadurch „S 442“ weiterschieben. Dann hob er das Megaphon zum Mund, aber fluchte nicht. Gewalt hatten seine Kommandanten. Das war Entschuldigung für Fehler. Er kannte nur eine Sünde, der Waffe Todesünde: Zagen! Für sein und Barenheims Boot gab der Korvettenkapitän den Befehl zu langsamer Fahrt. Die Staffel ließ er um „S 444“ nach hinten einen Kreis schlagen und zu neuem Durchbruch von Steuerbord voraus ausholen. Immer im Kreise hetzte er drei Schiffchen um Barenheim herum. Der Himmel ward dunkler, fast schwarz. In den Rücken blies von Nordwesten der deutsche Waffen schärfende und deutsche Seeleute stählende Wind so scharf, als wolle er die Nase von „S 444“ in die Tiefe drücken, aber auf den immer wieder dem Wehen und Brausen in die Zähne tausenden kleinen Schiffchen ritt siegreich der Geist der Wikingerväter über das deutsche Meer. Aus tausendjährigem Barbarossaschlaf geweckt von jungen Herren, denen Kampf mit der Gefahr begehrlischer als behagliches Genießen dünkte, stand er wachsam, furchtlos und kampffroh auf den engen Brücken von vielen hundert solcher schwarzer Schiffchen mit großer weißer Ziffer am Bug. Zu Häupten strichen die Mäwen im Sturm, aber die Raben vom Kyffhäuser flatterten nicht mehr am Himmel des Reiches. Die Germanen waren wieder in Schiffen zu Wasser gegangen und Vineta und Stavoren zum Leben erwacht. Bald kam die neue Rurikfahrt!

Gegen vier Uhr nachmittags schien auch Pirschheim das Wetter zu toll zu werden. Vom schwarzen Himmel fielen graue Schleier. Ein Regenschwall peitschte die Wogen, bis glatt und ölig das salzige Gewoge unter der Decke des leichteren Süßwassers lag. Senkrecht und lang wie Bleistifte sprangen Tropfen von den Wellenbergen zurück.

„Normalstellung. Kurs Nordost auf den Hafen von Helgoland“, ließ der Führer winken. Barenheim war schon auf dem Wege zur Kajüte, als so plötzlich der Nebel sank, daß die Pflicht ihn auf die Brücke zurück rief.

(Fortsetzung folgt.)

# ELCHINA der Wiederhersteller

nach Dr. Scarpatètti und  
Dr. A. Hausmann.

bei nervösem Unbehagen,  
bei Ermüdung durch geistige und körperliche Arbeit,  
nach anstrengendem Studium, langen Touren und Märschen,  
nach Nachtwachen und langer Krankheit.

Flaschen à Fr. 2.50 in den Apotheken.

Hauptdépôts: St. Gallen: Hechtapotheke, Marktgasse 11; Zürich: Uraniaapotheke, Uraniastraße 11;  
Davos-Platz und Dorf: Apotheken Hausmann.

## Als Meister

in unsere Abteilung suchen wir für kürzere oder längere Zeit zu sofortigem Eintritt einen in der Herstellung von Metallfadenlämpchen für elektrische Taschenbatterien erfahrenen Fachmann. — Desgleichen einen geübten Polierer und Bohrer auf Diamantziehsteine. Offerten mit Angabe der bisherigen Tätigkeit, Referenzen und Lohnansprüchen an Nr. 241 der Deutschen Internierten-Zeitung.

## Gelernte Maurer und Handlanger

zum baldigen Eintritt gesucht.

Baugeschaft M. Sischer, Lenzburg.

### ➔ Vermißter! ➔

Internierte, die irgendwelche Auskünfte geben können über den am 7. Januar 1915 bei Perthes les Hurlus in Gefangenschaft geratenen und seither vermißten

**Leutnant d. R. Gerhard Glockner**

vom 44. Feldartillerieregiment, 5. Batterie, werden gebeten, ihre Adresse an die Schriftleitung ds. Bl. einzusenden.

## DEUTSCHE INTERNIERTEN-DRUCKEREI BELPSTRASSE NR. 77 IN BERN TELEPHON NR. 5419



BEI VORKOMMENDEN DRUCKSACHEN, DIE  
NUR DIE INTERNIERTEN ANGEHEN, WIE:

**EINLADUNGS- UND EINTRITTSKARTEN, PROGRAMMS  
FÜR KONZERTE UND VORTRÄGE, FORMULARE USW.**

BITTEN WIR, SICH AN UNS ZU WENDEN!

ALLE IN DER „DEUTSCHEN  
INTERNIERTEN-ZEITUNG“  
ZUM ABDRUCK GELANGEN-  
DEN TEXTLICHEN BILDER

MAUERRAIN 3

**HERM.**



HERM. DENZ-BERN  
GRAPHIK-KUNST-  
UND KLISCHEE-ANSTALT  
MAUERRAIN 3-TELEPH 954

FINDEN IHRE ANFERTIGUNG  
IN DER BESTBEKANNTEN  
BERNER GRAPH.KUNST- UND  
KLISCHEE-ANSTALT VON

**DENZ.**

TELEPHON 954